

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 25 (1919)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : vom Mai 1798 bis Ende 1799
Autor: Türlér, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers. *)

Fortsetzung.

Vom Mai 1798 bis Ende 1799.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Bei Auslauff des Beneficii Inventarij über die väterliche Verlassenheit erzeugte es sich, daß sich die Vermögensumstände unseres sel. Vaters in großem Verfall befanden. Um des hohen Zinnes wegen hatte er beynah den ganzen Ertrag des Amts Bipp in den französischen Fonds angelegt, statt damit vorerst die früheren, hauptsächlich vom Ankauf des Guths, und Uebernahme der väterlichen und mütterlichen Verlassenschaft ihme aufgefallenen Schulden zu bezahlen, so daß diese französischen Fonds einen ziemlich bedeutenden Theil seines Vermögens ausmachten; Von diesem waren bereits No. 1794 zwey Drittheile durch das Dekret der Nationalversammlung, die solche mit acht gallischer Rechtlichkeit durch Streichung der Schuldansprüche abbezahlt, verlohren gegangen: Von dem angeblich gesicherten letzten Drittel wurden die Zinse bloß in ganz werthlosem Papiergelt (Assignaten) bezahlt, so daß das Capitel, als ebenfalls so viel wie ohne Werth nicht einmahl in das Vermögen aufgenommen, und späterhin bloß auf 960 Kronen geschätzt

*) Wir danken Herrn Architect W. Stettler-v. Graffenried für die Ueberlassung des Originals zum Abdruck aufs beste.

wurde. Ungeacht dieser bedeutenden Verminderung seiner Einkünfte hatte sich indeß mein Vater nicht entschließen können, seine ohnehin nicht mehr als standesmäßige Wirthschaft noch mehr zu beschränken, und so hatte sich besonders in den zwey letzten Jahren bereits ein empfindlicher Vermögensrückgang gezeigt, und jetzt ergab sich im gerichtlichen Beneficio Inventarii nach Abzug des von seinen beiden Ehefrauen eingekehrten halben Vermögens bloß ein den Schuldenbetrag übersteigendes reines Vermögen von 1310 Kronen, worin aber noch ein bedeutender Werth des unfruchtbaren Mobiliars inbegriffen war. Unter diesen Verhältnissen fanden die Vormünder, Alt-Landvogt Jenner von Köniz, ein sehr einsichtsvoller geschäftskundiger Mann, für meine Stiefmutter und ihren Sohn, und Alt-Rathsherr von Muralt, für mich und meine zwey Brüder, großes Bedenken, diese Erbschaft zu übernehmen. Jetzt bedacht ich einerseits die Schmach eines auf den Erbausschlag unvermeidlich erfolgenden Geltstags über meinen theuren seligen Vater, und den Schmerz des dann ebenfalls nicht zu hindernden Verlusts des schönen, alten, von unserer ganzen Familie als Heimath betrachteten Stammguths Köniz, anderseits dann, wie wünschenswerth ein sicherer Hafen in stürmischer Zeit sey, wo man ruhig das Ende des Sturmes erwarten könnte, besonders für mich, der ich bey meinem gänzlichen Mangel an wissenschaftlicher Rentniß zu einem Beruf dieser Art weder Geschick, noch Fähigkeit noch Lust fühlte, und bey meinem tiefen Haß gegen die jetzige Ordnung der Dinge mich eben so wenig zu Annahm irgend einer Stelle von dieser

Regierung entschließen konnte. Auch der fremde Kriegsdienst, zu dem mich besonders früher, mein Geschmach hingezogen hätte, war mir damals verschlossen; die Legion Roverea bildete sich erst später. Alle diese Beweggründe brachten mich zu dem Entschluß, die Uebernahme der väterlichen Erbschaft auf meine eigene Rechnung hin, zu wagen. Dazu bedurfte es jedoch des gesetzlichen Alters der Volljährigkeit, und dieses hätte ich erst im künftigen November erreicht. Allein unter den obwaltenden Umständen erhielt ich auf die Empfehlung meines Vormunds, dessen Mühen dadurch ungemein erleichtert wurden, sowie der Gesellschaft zu Obergerweren, ohne Schwierigkeit von dem Distriktsgericht denn eine Emancipation oder Volljährigkeitserklärung, worauf ich sofort mit den beiden Vormünderen am 31. März einen förmlichen Erbauskau abschloß, durch den mir die gesamte Verlassenschaft meines sel. Vaters in Vermögen und Schulden gegen Uebernahm und Versicherung der gefristeten Hälfte des Weiberguths meiner geliebten Stiefmutter, und der Antheile meiner beiden Brüder an der Hälfte unseres Mutterguths abgetreten ward. Mein eigener Antheil an diesem Mutterguth sollte laut Beneficium Inventarii=Nodel fruchtbar betragen ungefähr eine Summe von 2990 Kronen. Als ich jedoch nun beim Antritt meiner eigenen Wirthschaft die Bilanz zog, fand ich ein aktives Vermögen von nur 29 529 Kronen, und dagegen eine Schuldenlast von 30 320 Kronen, mithin ein Deficit oder Minderwerth von 791 Kronen. — Ungeacht dieser wahrlich nicht heiteren Aussichten trat ich indessen doch getrost, und in

vollem Vertrauen auf die gütige Vorsehung, die mich bisher durch die letzten furchtbaren Stürme so gnädig geleitet, und mir wenigstens die Seelenkraft und nun auch wieder die Gesundheit aus dem Schiffbruche gerettet, meine neue — von der vorigen so ganz verschiedene Lebensbahn an. Auf einmahl war ich nun aus der Poesie des Lebensfrühlings in die Prosa des heißen Sommers hinübergeschleudert worden. Der leichtsinnige bloß in jugendlichen Genüssen und Freuden sorgensrey schwebende Jüngling sollte jetzt plötzlich in den von Nahrungsorgen und Mühen verkümmerten Lebenspfad des Mannes übertreten, nicht mehr in den frohen Kreisen jugendlicher Gefärthen, sondern in ländlicher Einsamkeit die Tage zubringen, aus dem Ueberfluß ins Bedürfnis versetzt werden, vom Berge voller heiterer Aussichten in das beengte Thal der schwülen Gegenwart hinabsteigen! — Da ward mir von allen erworbenen Kenntnissen, Tugenden und Eigenschaften, Genügsamkeit die wichtigste und nützlichste.

Am 4ten Brachmonat konten wir, meine geliebte Stiefmutter, meine beiden jüngeren Brüder und ich den werthen Stammsiz Köniz wieder beziehen. Erstere übernahm die Führung des gemeinsamen Hauswesens; Ich leistete auf Abrechnung der ihnen schuldigen Zinse die Baarvorschüsse.

Ich gedachte nun, die Landwirthschaft zum Geschäft meines Lebens zu machen. Zu diesem Ende las ich dahin einschlagende Schriften, richtete Bücher und Tabellen über die Cultur, Ertrag usw. ein, verfertigte ein Verzeichniß aller vorhandenen Bäume. Nur einstweilen noch, und bis ich die nöthige

Erfahrung und praktische Kenntnisse der Landarbeit und des Landbaus erworben haben würde, wollte ich noch den von meinem sel. Vater getroffenen Lehenakord beybehalten, und sodann dessen Bewirthschaftung selbst übernehmen. Infolg dieses Lehenakords hatte der Lehenmann die Bearbeitung des Guths in seinen Kosten zu bestreiten, wofür er den Drittel des Ertrags bezog. Da die mir zukommenden zwey Drittel nicht in Geld entrichtet wurden, sondern in den Erzeügnissen selbst bestanden, so hatte ich da erwünschte Gelegenheit, mich mit der Beschaffenheit, und den Preisen bekant zu machen; — die Hauptleitung der von ihm bezahlten Arbeiten, sowie der Cultur selbst mußte ich also allerdings dem übrigen wackeren, treuen und verständigen Mann überlassen, hatte aber natürlich doch auch dazu zu sagen, und nahm thätigen Antheil an allen Anordnungen. — Aber leider konte mein ernstlicher, anhaltender Beschäftigung bereits allzu entwöhnter, und allzusehr an geistigen und sinnlichen Genüssen hangender Geist für den sonst so edlen, nützlichen und ehrenhaften Beruf der Landwirthschaft nie keine eigentliche Neigung gewinnen. Ich war zu träge, zu bequem, zu nachlässig, um mich mit den Geringfügigkeiten des Geräths, des Werkzeügs, der Besorgung des Viehs usw. abzugeben. Leidenschaftlich liebte ich zwar das Poetische des Landlebens, den Genuß der freyen Natur, und die allda genießende Zwanglosigkeit; — aber die prosaische, wirklich nützliche, und den Werth, mitunter auch die Genüsse des Landlebens erhöhende Landwirthschaft wollte meinem verwöhnten Geist nimmermehr zusagen, so sehr ich auch

an Anderen den Geschmack und die Neigung zu dieser nützlichen Beschäftigung billigte und achtete.

Wir führten nun da ein ruhiges, und insoweit ziemlich angenehmes Leben. Aus der Stadt erhielten wir von unseren Bekanten öftere Besuche. Mit fränkischer Einquartierung blieben wir lange verschont. Erst zu Anfang des Heumonats ward eine Compagnie reitender Artillerie nach Köniz verlegt. Wir erhielten zwey Trompeter ins Quartier. Der eine ein sanfter, gutmüthiger, stiller Junge aus dem deutschen Elsaß, der andere ein schon älterer wilder Krieger, übrigens ein ächter Franzose, der mitunter auch auf Höflichkeit und gute Lebensart Anspruch machte, über die sanftmüthigen Benennungen Citoyen, Citoyenne spottete und uns Monsieur und Madame nannte. Sie blieben drey Wochen bey uns, und hatten uns während dieser Zeit wenig oder keinen Anlaß zu Beschwerden gegeben.

Gegen Ende dieses Monats machte ich mit einigen meiner Freunde einen Ausflug auf die Freund Wurstenberger zuständige Alpe Breitboden hinten im Truberthal. Die Gesellschaft fuhr in einem sogenannten Bernerwägelein. Ich begleitete sie nach meiner alten Gewohnheit zu Pferde. Im gastfreien Pfarrhause Signau fanden wir bey dem Vater unseres Freundes Emanuel Sinner's, freundliche Aufnahme, und ein treffliches Mittagessen. Wir übernachteten in einem sehr guten Wirthshaus im Trubschachen. Das Thal war voller in dieser Gegend einquartierten Franzosen von der sogenannten schwarzen Legion, — ein wildes Kriegervolk, allein unter einem wackeren Anführer Nahmens Müller. Am folgenden

Morgen, als kaum noch die Sonne die Berggipfel zu beleuchten begann, brachen wir auf, und wanderten durch ein enges, auf beiden Seiten von Waldhöhen eingeschlossenes Thal oder Graben bey 2 Stunden weit der Breitbodenalpe zu, wo wir endlich nach langem Umherirren in der uns unbekanntem Gegend, in Schweiß gebadet anlangten, allein mit trefflichen Bergspeisen uns bald wieder erquickten. Nachmittags bestiegen wir die von Breitboden durch einen tiefen Thalgrund getrennte, allein oben durch einen schmalen Bergrücken zusammenhängende große Alp Schynen. Von dem Gipfel dieser Alpe genossen wir eine herrliche Aussicht über das Berglabrynth des Emmenthals hin, nordwärts bis hinüber an die blaue Jurafette, in Süden an die hohen Felsfirsten, die Emmenthal von Oberland scheiden, bis an den grau und wild emporsteigenden Pilatus hin. Von allen Rücken und Abhängen der umherliegenden Bergweiden schaueten in Silberglanz die Schindeldächer der Alphütten hinüber; tief aus dem Thale herauf erglänzte der Kirchturm von Trub, — über Waldhügel empor hob sich damahls noch in einiger Entfernung der alterthümliche Burgthurm von Signau. Bereits rollte der Donner aus dem die Schangnauerberge verhüllenden schwarzen Gewittergewölke daher, und mahnte uns zur eiligen Rückkehr nach dem Trubschachen. Allein ehe wir noch dasselbe erreichten überfiel uns der Regen unter dem in den engen Thalgründen gewaltig widerhallenden Krachen des Donners, und nöthigte uns, eine Weile unter dem Dach einer ländlichen Hütte Schutz zu suchen. Bald konnten wir jedoch unsere Wanderung nach dem Trubschachen

fortsetzen, wo wir wieder übernachteten, und dann des folgenden Tags unter unaufhörlich herabstürzendem Regenguß nach Hause kehrten, wo wir bei einbrechendem Abend wieder anlangten.

Einige Wochen später besuchte ich mit dem seit einiger Zeit aus der Gefangenschaft entlassenen Freund Karl Fischer unseren Freund von Muralt in seiner lieblichen Klausnerhütte auf dem Belpberg. Auch Rudolf von Grafenried, Majorj genant, und die beiden von Erlach hatten sich von Wichtrach herauf eingefunden. Unter traulichem Geschwätz brachten wir zwey angenehme heitere Tage mit einander zu, und wanderten spät am Abend des dritten Tages wieder der Heimath zu.

Am 17ten Augustmonat sollte das befreite Bernervolk der neuen Verfassung den Huldigungseid der Treue und des Gehorsams leisten. Jeder Staatsbürger wurde zu diesem Ende in das Register eingetragen, und mußte sich bei Verlust seines Aktivbürgerrechts bei der Eidesleistung einfinden. Früh Morgens verkündeten der Schall der Glocken und der Donner der Kanonen von den Schanzen der Stadt her, den festlichen Tag. Um 8 Uhr versammelte sich das Volk in der Kirche. Der Regierungsagent las eine ihm zu diesem Behuf von dem Minister der Wissenschaften zugesendete Rede. Dann ward das Namensverzeichnis abgelesen, das jeder Anwesende mit seinem Hier beantwortete. Dieses mußte ich mir auch gefallen lassen, allein zu der Eidesleistung kont' ich mich nicht entschließen. Sobald also mein Name abgelesen war, schlich ich mich aus der Kirche nach Hause, bestieg

meinen Gaul und ritt nach der Stadt, nahm aber, um Aufsehen zu vermeiden, den Weg über Holligen und dem Bremgarten nach über das Brüggfeld. Von der Höhe sah ich über der Stadt einen dicken schwarzen Rauch aufsteigen. Als das Volk eben zu der Feuerslichtheit auf der Schützenmatt versammelt war, erscholl die Nachricht, es sey in dem obersten Hause an der Schauplazzgaß Feuer ausgebrochen, worauf die Menge sich zerstreut hatte, und dem Brande zugeeilt war. Wie ich gegen das Thor beim Christoffelthurm angeritten kam, hielt unter demselben ein französischer Reiter, der mir zurief, abzustiegen, ihm das Pferd zu übergeben, und zum Löschen zu helfen. Das konnte mir nicht behagen; ich wantte mein Pferd, und sprengte dem Graben nach dem Golatenmattgaßthor zu. Der Reiter verfolgte mich eine Strecke mit gezüktem Säbel, merkte aber bald, daß er mich nicht erreichen könne, und ritt zurück. Ich kam nun ruhig durch das Thor in die Stadt, stellte dort meinen Gaul in das gewohnte Absteigquartier, und begab mich zum Brande. Hier war die verfassungsmäßige Freyheit und Gleichheit in volles Leben getreten. Alte ehrwürdige Magistrate mit grauen Haaren standen da in den Rimerreihen, neben Dirnen, Handwerkeren, Bürgeren, Weiberen, Bauern, Soldaten: Letztere bezeigten sich besonders thätig. Ich suchte eine angenehme Nachbarschaft, und half dann treulich mit. Bald war das Feuer gelöscht, das indessen das Haus beynah ganz verwüstet hatte. Jetzt — es war gegen Mittag, ließ General Schauenburg unter Trommelschall den Befehl bekant machen, sich wieder nach der Schützenmatt zu begeben, und dort

die Eidesleistung zu vollenden. Des Spektakels halb ging ich mit meinem Freunde Rudolf von Erlach auch hinaus. Bei den Meisten übertönte der Ruf des Magens zum Mittagessen die Bürgerpflicht. kaum zwei oder drei hundert Mann hatten sich eingefunden. Diese wurden jetzt durch die Regierungswelken und fränkische Soldaten auf die mit Truppen umstellte Wiese hinuntergetrieben, auf welcher ein hoher Freiheitsbaum sich erhob. Nun bestieg der Distrikthalter Rudolf Stuber, ehemals Fürsprecher und Artilleriehauptmann die zu diesem Behuf errichtete Bühne, und hielt die vom Minister der Wissenschaften abgefaßte und übersendete Rede, die mit der poetischen Floskel endete: Hört ihn ihr Berge, höret den Schwur. Dann ward die Eidesformel der Anhänglichkeit an die heilige Sache der Freiheit und Gleichheit abgelesen, und von der Menge mit entblößten Häuptern, und aufgehobenen Händen durch ein lautes „Wir schwören“ beantwortet; Aus voller Kehle schrien die Meisten die Worte nach. Nur ich, und die neben mir stehenden Gebrüder Rudolf und Karl von Erlach blieben stumm, und hielten unsere Arme und Hände gesenkt, obwohl die fränkischen Heerführer Schauenburg, Vorges (ein junges zartes blondes Männchen, das aber Wallisland auf un-menschliche Art mit Feuer und Schwertt verwüstet) und andere wenige Schritte von uns zu Pferde hielten, und uns zwar mit großen Augen, doch ohne laute Aeußerung, anschauten. Jetzt erstieg der räuberische fränkische Proconsul oder Regierungs Commissär Kapinat, schnöden Angedenkens, die Bühne in prunkender reich mit Gold verbrämter Kleidung,

drehfarbigter Schärpe und hochwallendem Federbusch, und hielt unter gewaltigem Geberdespiel eine deutsche Rede über die Treue, und Dankbarkeit, welche das helvetische Volk der großen französischen Nation für die ihr gebrachte Wohlthat der Freiheit und Gleichheit schuldig sey. Nachdem darauf auch noch General Schauenburg einige französische Worte in gleichem Sinne gesprochen, erhoben die armseligen Enkel der Sieger bey Laupen, Granson und Murten ein klägliches Jubelgeschrey: Es lebe die große Nation: — es lebe die helvetische Republik: — Es lebe der Bürger General Schauenburg — der General Vorges — der Bürger Commissär Ravinat. Zugleich fingen einige weißgekleidete und bekränzte Mädchen und Buben auf einer dazu errichteten Bühne einen Lob- und Festgesang an, der jedoch von dem Geräusch der Menge, und der Feldmusik und Trommelschall der abziehenden Franzosen übertönt ward, wie Kanarienvögel von Krähen und Rabengekrächze. Nachdem ich jetzt noch in der Stadt zu Mittag gegessen, ritt ich heim. Abends feyerte das Volk den Festtag mit Tanz, allein nicht nach gallischer Sitte, um die Freiheitsbäume, sondern im Wirtshaus. Ungewöhnlich laut schallte aber dann durch die stille Nacht der Guleruf vom Gurten her zu mir herüber.

Ben einbrechender Nacht des 9ten Septembers bemerkte man deutlich von Bern weg über den Gebürgen in Südost in den Wolken den röthlichen Widerschein von dem Brande von Unterwalden.

Gegen das Ende Weinmonats ward bekant, daß die Helvetische Regierung ein Militärgesetz erlassen habe, infolgedessen alle waffenfähige Mann-

schaft vom 20ten bis zum 45ten Altersjahr unter die Vaterlandsvertheidiger solle eingeschrieben werden. Diese Nachricht erweckte mächtigen allgemeinen Schreck und Bestürzung, da unter der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit keine Ausnahmen für Stand und Geburt zu erwarten waren. Ueberall hörte man nur Berathungen über die Mittel, der drohenden Gefahr des Kalbfells und der Muskete zu entgehen. Die Einen begaben sich ins Ausland in Handelshäuser oder auf Akademien, Andere bewarben sich um Militär- oder Civilstellen im Lande, die sie wenigstens vor einem Auszug ins Feld sichern dürften. Mehrere entwichen über den Rhein zu der nun bereits sich bildenden Legion von Roverea. Mir sperreten meine Verhältnisse und Grundsätze alle diese Auswege. Mir blieb nichts übrig, als mein Schicksal dem Himmel anheimzustellen.

Benyabe sichtbarlich begünstigte mich auch dieser, und die gütige Vorsehung. Durch den Verkauf alles nicht unumgänglich nöthigen Hausgeräths hatte ich eine Summe Gelds erhalten, womit ich die dringendsten Schuldner befriedigen konnte, und die nebst dem, was mir von Köniz und anderen Quellen einfloss, hinreichte, um nicht nur die eigentlichen Bedürfnisse zu bestreiten, sondern mir auch noch Vergnügungen, frehlich nicht von kostbarer Art — zu gewähren. Den Winter mußten wir uns indeß entschließen, auf Köniz zuzubringen.

Mein Freund und ehemaliger Kriegsgefärthe in Frenburg, der Major Bernhard Lentulus, hatte mir Nachrichten von Ninetten gebracht, die er in Frenburg gesehen. Nach seiner Versicherung hatte

die Solde sich sehr angelegentlich nach mir erkundiget, an meinem Schicksal warme zärtliche Theilnahme bezeigt, und ihm einen freündlichen Gruß an mich aufgetragen. Diese Nachrichten bliesen die in mir noch immer nicht erstikte Gluth meiner Liebe wieder zur lichten Flamme an. Ich beschloß, selbst hinüber zu reisen, um auch sie der Fortdauer meiner Gesinnung für sie zu versichern. Auf den Fall es mir nicht vergönnt seyn würde, ihr diese Zusicherungen mündlich zuflüsteren zu können, schrieb ich ihr einen zärtlichen Brief, in welchem ich mich über mein seitheriges Ausbleiben, ungeacht meines ihr einst geleisteten Versprechens, sie zu besuchen, mit der Versicherung zu entschuldigen suchte, ich hätte es für Pflicht gehalten, die unter gegenwärtigen Umständen hoffnungslose Liebe für sie zu unterdrücken, was mir aber nicht gelungen sey, weßwegen ich sie dringend um eine entscheidende Antwort bitte, ob ich auf ihre Treue zählen, und mir dann einiche Hoffnung auf ihre Hand machen dürffe usw. Aber an dem Novembervorgen, den ich zu meiner Reise nach Freyburg bestimmt hatte, hingen finstere, Unwetter verkündende Regenwolken über die Stirnen der Berge hinab. Desters war ich unter drohenderen Aspekten nach Gottstatt geritten, allein heute wars mir, als ob aus dem dunkeln Gewölke eine warnende Stimme erschalle, mein Vorhaben aufzugeben, und aus demselben abmahrende Gedanken und Bedenken aller Art sich über mich ausgößen. Schon der Anblick der Gegenden von Freyburg und Neüeneegg mußte wieder grauenvolle Erinnerungen an die Schreckentage vom 2. zum 4. Merz in mir aufweken. So-

Dann hätte das Wiedersehen vielleicht bei Ninetten, sicher aber bey mir, Gefühle wieder belebt, die unter gegenwärtigen Verhältnissen für die Zukunft eher trübe als heitere Tage zur Folge haben konnten. — Welche vernünftige, nur irgend gegründete Hoffnung konnte ich, ein protestantischer Berner, ohne einiges Vermögen, und von Herkunft und Gesinnung der jetzt beynahe geächteten Aristokratenklasse angehörend, mithin aller Aussichten auf Ehre, Ansehen und äußerer Vortheile beraubt, auf die Hand einer der reichsten, und edelsten, auch eifrig katholischen Erbinnen Freyburgs, mir machen, wo zudem ihr in der Familie alles vermögender Bruder mir auch wegen meiner von den seinen ganz verschiedenen moralischen und politischen Ansichten, nie einiges Wohlwollen gezeigt hatte. Das Gefühl, welches ich für Ninetten empfand, hätte mir den ruhigen Genuß des Vergnügens eines bloß freundschaftlichen Wiedersehens auch nicht gestattet. — Alle diese Betrachtungen bewogen mich, für heute und für die Zukunft den Gedanken eines Besuchs und des Wiedersehens der mir nur allzutheuren Ninette aufzugeben, und ihr liebes Bild nur in einem Winkel meines Herzens treulich aufzubewahren. — Aber schon damahls, und seither noch oft haben Liebe und Vernunft, Herz und Kopf in mir einen harten Kampf gekämpft, ob Ninette, das holde, liebende Wesen, nicht ein anderes Benehmen von meiner Seite verdient hätte.

 Bey dem leider noch immer fortdauernden Mißverständnis mit dem werthen Hause des Onkels von Gottstatt hatte ich meiner stäts theuren Base

einen liebevollen Brief geschrieben, den sie mir jedoch uneröffnet zurücksante. Dieses Benehmen betrückte mich tieff, allein nur von der Zeit kont' ich Versöhnung hoffen.

Ebenfalls noch düster und trübe, allein doch nicht mehr in so finstere Sturmwolken gehüllt, wie das vorige Jahr erschien bey seinem Eintritt das Jahr 1799. Man hatte sich aus der ersten Betäubung erhohlt, und gesucht, unter den Trümmern des alten stattlichen Gebäudes wieder irgend eine wohnliche Hütte aufzuschlagen. Wenn auch nicht Glück und Zufriedenheit, so war doch Ordnung und Ruhe so zimlich wieder zurückgekehrt. Man lebte im stillen insofern jetzt nicht mehr bedrohten Genuß des Uebriggebliebenen. Am fernen Horizont schien mit dem immer wahrscheinlicher werdenden Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich sogar ein Hoffnungsschimmer auf Befreyung vom französischen Joche aufzugehen.

Zu Anfang des Jennermonats hielt der Kaufleust auch wieder einmahl ein fröhliches Gelag bey Schmiden. Im engern traulichen Kreise, als die Meisten sich entfernt, begann der Hauptmann Abraham Wild, der mit mir in Frensburg gewesen war, auch von unserem dortigen frohen Leben zu erzählen, und wie er allda selbst Aeußerungen von der Fraülein von Berlances gehört, die von ihrer Neigung zu mir gezeügt hätten. Alles — Alles vereinigte sich, das theüre Bild tieffer in mein Herz zu prägen: Allein unsere Trennung war nun einmahl im Rathe des Himmels beschlossen.

Gegen das Ende des Monats sah Bern wieder das erste schweizerische Militärschauspiel. Es war gelungen, eine schweizerische Kriegerschaar, die sogenannte Helvetische Legion ungefähr 1000 Mann stark, aus Husaren, Artillerie, Infanterie und Jägern, als angeworbene reguläre Truppen aufzustellen. Die Geburt dieses Erstlings der helvetischen Waffen unter der neuen Ordnung der Dinge, durch den Fahnen=schwur wurde daher mit möglichstem Prunk gefeiert. — Auf dem Kirchplatz neben dem Freiheitsbaum war ein Gerüste errichtet, mit grünem Tuche ausgeschlagen, und mit flatternden dreifarbigem Wimpeln und Bänderen Christbaumartig verziert. Um dasselbe her standen in bataillon quarré die Neüangeworbenen, noch meist in Kittel und Tafe, die Husaren unberitten zu Fuße. — Auch der größte Theil der Offiziers (unter diesen indeß kein Berner) nur in Ueberröcken. — Die Anführer, General Keller, ein Luzerner, und ehemaliger französischer Staabsoffizier, der Oberst der Infanterie Debons, und der Husarenchef Dolder tummelten ihre Pferde im Hauffen umher. Nachmittags ein Uhr kam der Zug der Behörden die Kirchgasse hinauf: General Schauenburg und Regierungscommissär Rapinat in blauen, reich mit Gold verbrämten Staatsuniformen, mit mächtigen wallenden dreifarbigten Federbüschen auf den goldbordierten Hüten, voraus die Schaar bewaffneter Waisenknaben; dann folgte der Regierungstatthalter Tscharner, ein vertriebener Bündtner, mit seinen beiden Agenten (zwei vornehme Berner) und seinen Weibern, nach ihm das Kantonsgericht in grün, roth und gelben, das Distriktgericht

in strohgelben, die Verwaltungskammer in rothen, die Municipalität in grünen Scherpen. Alle diese nahmen Platz auf dem Gerüste. Der Statthalter Tschärner hielt eine Rede. Darauf stiegen die Anführer von den Pferden, und schwuren den Fahneneid, nach ihnen die Hauptleute, dann die Lieutenants, endlich die Soldaten. Nun ließ auch General Keller einige Worte, zuerst in deutscher, dann in französischer Sprache hören, und endete dann mit dem Ruffe: Es lebe die Helvetische Republik. Allein nur die Soldaten riefen nach; — die umstehende Volksmenge blieb stumm wie die Fische. Zum Schluß umarmten Schauenburg und Kapinat den Statthalter noch gar zärtlich. Damit war die Feyer zu Ende und Jederman kehrte nach Hause.

Um diese Zeit wurde auch zu Errichtung des Corps der 18 000 Mann sogenannter schweizerischer Hülfstruppen in französischem Solde Anstalt getroffen, welche die Tochter Republik Helvetia der Mutterrepublik zu liefern hatte versprechen müssen. Aber in den besseren Volksklassen zeigte sich wenig Lust zu diesem Dienst. Meist nur herren- und verdienstloses Gesindel ließ sich anwerben. Doch nöthigte der Drang der Umstände auch manchen sonst rechtlichen und wohlgesinnten Jüngling zu Bern und in der übrigen Schweiz, unter dieser Schaar wenigstens ein einstweiliges Unterkommen zu suchen: doch verließen die Meisten dieselbe bald wieder. Auch mir ward die Betretung dieser ein ehrenhaftes Auskommen versprechenden Bahn angerathen, allein ich blieb fest bey meinem Entschluß, mich so viel möglich ferne von Franzosen und Helvetik zu halten.

Gegen das Ende des Hornungs hatte der Vormund meiner Stiefmutter angemessen gefunden, ihren nun 12jährigen Sohn Friederich zu seiner besseren Erziehung ins Waisenhaus zu thun. Die Trennung von dem geliebten und wirklich äußerst liebenswürdigen Knaben fiel aber dem Mutterherz so schmerzlich, daß sie in eine schwere Krankheit fiel, zu deren Heilung sie sich in die Stadt begab. — Einige Zeit nachher eröffnete sie mir, daß sie und auch mein Bruder Bernhard sich entschlossen hätten, diesen Frühling zu Ende des Haushaltungsjahrs in die Stadt zu ziehen, wo, wie sie glaube, sie noch wohlfeileren Lebensunterhalt, als in der gemeinsamen Haushaltung in Köniz, finden würden; und besonders Bruder Bernhard bey dem unlängst aus dem Sardinischen Dienst heimgekehrten Onkel Brigadier in Kost treten könnte. Ich konnte die Tristigkeit dieser Gründe nicht verkennen, und der guten an Gesellschaft gewöhnten Frau den Entschluß nicht verargen, den für sie nun wirklich traurigen und gar zu einsamen Aufenthalt in Köniz mit einem ihr mehrere Annehmlichkeiten verheißenden bey ihren Bekanten in Bern zu vertauschen. — Auch ich hoffte, mein Hauswesen nun noch sparsamer einrichten, und vielleicht mein Haus vortheilhaft verleihen zu können. Meine einsame Lebensart zu erheitern, hatte ich auf alle Fälle mein treffliches Pferd, das mich, so oft ich wollte, nach Bern, oder sonst zu meinen Freünden und Bekanten trug.

Zu Anfang des Merzmonats war der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich wirklich wieder ausgebrochen, und der fränkische Feldherr Massena

hatte die Feinseligkeit durch den Ueberfall von Graubündten eröffnet, wo er alle dort sich befindenden Oestreicher nebst ihrem Anführer, General von Aussenberg gefangen nahm. Groß war der Jubel der Franzosen und ihrer Anhänger, als man die mehrere Tausend gefangenen Oestreicher nebst ihrem Feldherren in Bern durchführen sah, wo sie übrigens die regste Theilnahme fanden, und zum großen Erger der Frankenfreunde nachhastige Unterstützungen erhielten.

Am 25sten als am Maria Verkündigungsfeste hatten mich mehrere meiner Freunde besucht. Wir brachten den Nachmittag eines der lieblichsten Frühlingstage auf der Anhöhe hinter meinem Hause zu. Da hörten wir ganz deutlich obwohl aus weiter Ferne aus Nordost über den Jura her, ein Getöse, wie entfernter Kanonendonner. Auch am folgenden Tage vernahm man selbst auf der Straße Töne, wie rollendes Flintenfeuer, mit stärkeren Knallen, wie von grobem Geschütz. Das war die große Schlacht bey Pfullendorf in Schwaben, wo die Franken von dem Erzherzog Karl von Oestreich eine Niederlage litten, die sie nöthigte, sich über den Rhein in die Schweiz zurückzuziehen.

Jetzt war aber nach damahligem Sprachgebrauch der heilige Boden der Freyheit von den Sklavenhorden wirklich bedroht, und dem Helvetischen Volk die hohe Pflicht aufgelegt, mit seinen Befrehern das ihm zugebrachte köstliche Guth der Freyheit und Gleichheit mit dem angestamten Heldenmuth, und mit Aufopferung alles anderen Glücks, zu vertheidigen. In der ganzen Schweiz ward jetzt das Volk zu

den Waffen geruffen. Schwülstige Proclamationen sollten jetzt auf einmahl wieder die unter französischer Ruthe stehenden Helvetier an die Tapferkeit der Väter erinnern und in Söhne Tells umwandeln. Dazu zeigte sich aber in sehr wenigen Gegenden Lust und Bereitwilligkeit. Beynahe überall sträubte sich der noch nicht ganz niedergebeugte Sinn des Volkes, an der Seite, oder gar unter den Fahnen seiner Unterdrücker zu kämpfen. In vielen Gegenden äußerte sich diese Besinnung in thätlichen Aufständen, besonders im Siebenthal, im Kanton Frenzburg, im Seeland, und in mehreren Theilen der östlichen Schweiz, denen nur Zusammenhang, und ein kluger, fähiger, und muthiger Anführer fehlte, um im Rücken der französischen Armee eine Diverfion zu bereiten, die vielleicht dem ganzen Krieg eine andere Wendung gegeben hätte. Allein den Bedächtigen, Klügeren und Einsichtvolleren der höheren Stände schien dieser Ausbruch noch zu frühzeitig, und unreiff. Keiner solcher stellte sich an die Spitze des aufgestandenen Volkes.

Eines Morgens eines der ersten Apriltage erscholl das Gerücht im Dorfe Köniz, die deutschen Frenburger hätten sich mit Macht erhoben, um über die Senje gegen Bern zu ziehen, und ständen bereits im Gesecht mit den gegen sie ausgezogenen Helvetieren. Eilends ritt ich hinüber zu meinem Freund und Nachbar Wurstenberger auf dem Weiffenstein, um nähere Kunde einzuziehen und zugleich mit ihm zu berathen, wie wir in dieser Lage der Dinge uns zu benehmen hätten; da man nicht wissen konnte, wie so ein wilder Insurgenten Hauffe verfahren

werde, und ob demselben nicht Plünderungsgelüste anwandeln dürften. Auch unser im Sulgenbach wohnender Freund, Gottlieb Jenner von Bipp kam, und brachte Nachricht, die Oberländer hätten an den Ufern des Thunersees die Regierungstruppen geschlagen, und rückten nun auf Thun los; man besorge, sie würden von da über Belp gegen Bern hinabziehen, wo keine Truppen zum Widerstand vorhanden seien, und man derohalb in großer Bestürzung stehe. Wir fanden unter diesen Umständen für rathsam, unsere besten Habseligkeiten nach Bern in Sicherheit bringen zu lassen. Solches zu bewerkstelligen, sprengte ich nach Köniz zurück, ließ die Weinwand nebst allem Geräthe, Schriften und Sachen einpacken. Um Mittagszeit hörte man deutlich anhaltendes Schießen gegen Frensburg zu. Niemand zweifelte, die schwachen Truppen würden zurückgetrieben werden, und dann die Frenburger ihnen auf dem Fuße folgen. Gleich nach dem Mittagessen sandte ich meine eben noch anwesende Stieffmutter und Bruder, nebst meinem besten Hausgeräthe, und anderen Sachen von Werth nach der Stadt, und blieb mit einer alten Köchin und einer jüngeren Gehülffin derselben einzig in Köniz zurück. Bald kam mein Nachbar Wurstenberger herangeritten. Wir begaben uns auf die Anhöhe hinter dem Hause, und harzten allda dem ferneren Verlauffe der Dinge, Gegen 4 Uhr Abends hörten wir in einiger Entfernung auf der Schwarzenburgstraße Trommelschlag, nebst mehreren Flintenschüssen. Jetzt zweifelten wir nicht mehr an dem Anrücken der Frenburger. Wurstenberger schwang sich auf sein Pferd, und eilte

nach Hause. Ich wollte ihm, um unerkannter fortzukommen, zu Fuße nach dem Weißenstein folgen. Noch gab ich meiner alten Köchin einige Verhaltensbefehle, und war dann bereits nur mit einer Doppelflinte bewaffnet, vom Hause fortgegangen; da hörte ich auf der großen Straße nach Bern schon Flintenschüsse fallen, und glaubte mich mithin bereits abgeschnitten, kehrte also ins Haus zurück. Zu meiner Verwunderung blieb indeß im Dorfe alles still und ruhig. Bald vernahm ich, der ganze Lerm sey durch einige helvetische Soldaten verursacht worden, die in dem Gefechte gegen die Freyburger von den Thyrigen abgeschnitten, mit einem Trommelschläger über die Sensen geflohen, jetzt ganz friedlich wieder nach Bern zögen, und bloß unterwegs ihre geladenen Flinten abfeüerten: von den Freyburgern sah und hörte man nichts. Der übrige Abend verstrich ganz ruhig. Die Bauern errichteten eine Dorfswache.

Am folgenden Morgen frühe weckte mich mein ehrlicher Lehmann Peter aus dem Schlaffe, um mir mit großer Bestürzung zu melden: Die Freyburger rüften mit großer Macht an, und drohten, alles mit Feuer und Schwertt zu verheeren, wenn man sich nicht mit ihnen vereinige. Alles sey darum in großem Schrek, und flüchte seine Haabe an abgelegene Dexter am Gurten, oder gar gegen Belp, und über die Aar. Ich stand eilig auf, und begab mich ins Dorf, um zu sehen, was die Bauern beginnen wollten. Die vornehmsten standen bey der Schmitte versammelt, und rathschlagten mit gesenktem Haupt und bedenklichem Blick, was in dieser

bedrängten Lage zu thun sey. Meine Absicht war, sie selbst wider ihren Willen dahin zu bringen, sich mit den Frehburgeren zu vereinigen. Frehlich konte ich mir bei ihnen, der neuen Ordnung entschieden günstigen Gesinnungen nicht verhehlen, daß dieselben durch diese Vereinigung im Grunde einen sehr geringen Zuwachs an materieller Stärke gewinnen würden, allein dennoch hätte der allgemeine Eindruck, den die Nachricht von der Vereinigung einer so ansehnlichen Gemeinde, wie Köniz, im übrigen Lande gewekt haben würde, für ihre Sache eine ohne Zweifel günstige Wirkung hervorgebracht. Auf den Fall des Mislingens des Unternehmens schien mir aber doch rathsam, sich mit einem Rechtfertigungsgrund zu rüsten, daß der Statthalter die sonst wohlgesinnte Gemeinde nicht unterstützt und sich selbst überlassen habe, wobey mir indeß nicht unbekannt war, daß derselbe aus Mangel an verfügbarer bewaffneter Macht, uns keine Hülfe werde leisten können, da alle Truppen gegen die Oberländer ausgezogen, und kaum die zu Bewachung der Thore nöthige Mannschaft zurück geblieben sey. Ich trat also unter die versammelten Dorfhäupter, die in ihrer reiflichen Berathung noch nicht weiter, als zu dem einhelligen Beschlusse gekommen waren; die Sache sey böß und guter Rath theüer, und sprach zu ihnen: Liebe Nachbarn, mit Klagen kommt nichts heraus, es muß ein Entschluß genommen werden. Mich bedünkt, wenn die Frehburger kommen, so wäre das Beste, uns zu ihnen zu schlagen, denn ohne weitere Hülffe können wir ihnen doch nimmer widerstehen. Wohl könnte man indeß einen Botten nach

Bern senden, um ihm unsere bedrängte Lage vorzustellen, und ihm unseren Entschluß zu melden, falls er uns nicht hinreichende Unterstützung sende, damit wir auf keinen Fall einer freiwilligen Vereinigung mit den Freyburgeren beschuldiget werden könnten; Auch wäre wohl rathsam, nach Wangen und Bümpliz ebenfalls Botten zu senden, um zu erfahren, wie man dort sich zu benehmen gedenke. Diese Rede ward von den Meisten, die lieber für als gegen die Regierung ausgezogen wären, frehlich mit Kopfschütteln aufgenommen. Allein die Gefahr schien dringend, und Keinem wollte ein besserer Rath einfallen. Da trat Einer auf, und sprach: Ey nun, Herr Stettler, Ihr habt ein schnelles Roß, reitet Ihr nach Bern zum Statthalter, und bittet ihn dringend um Hülfße, ansonsten wir der Uebermacht würden weichen, und uns ergeben müßten, was wir als gute und getreue Bürger nicht gern thäten. Gut, antwortete ich, ich reite, und bringe euch in einer Stunde Antwort. Jetzt, dacht' ich zufrieden, jetzt kan ich doch Namens der Gemeinde mit dem Statthalter sprechen, und velleicht gelingt es mir, der guten Sache einen nützlichen Dienst zu leisten. Flugs eilt ich nach Hause, sattelte, und jagte mit verhängtem Zügel gegen Bern zu, — durch meine Eile, ängstliche Mine, und abgebrochene Worte überall unterwegs Schrek und Bestürzung verbreitend. Gleich nach meiner Ankunft in der Stadt begab ich mich nach der Wohnung des Statthalters auf dem Stiftgebäude, wo ich jedoch erst auf die Meldung, ich komme von Köniz, und wünsche in dringenden Angelegenheiten den Statthalter zu sprechen, vorgelassen wurde. Hier fiel nun folgende Unterhandlung.

(Audienzzimmer des Kantonsstatthalters auf dem Stiftgebäude in Bern. — Morgens gegen 8 Uhr. — Der Statthalter, Baptista Tscharner, ein vertriebener Bündtner, ein hagerer, blasser Mann von ungefähr 40—50 Jahren, in flanellem Nachtrof und Pantoffeln, mit verlegnem, bestürztem Gesicht, steht da, und redet mit einem wohlgenährten Mann in bürgerlicher Kleidung, dem Distriktsrichter Scherz von Gasel. — Ich trete mit einer leichten Verbeugung herein.)

Statthalter. (Kommt mir entgegen — hastig mit heiserer, dumpfer Stimme) Sie kommen von Köniz? — wer sind Sie — was bringen Sie?

Ich. (ernst und mit ängstlichem Ausdruck) Ja, i chume vo Chüniz, als Abgeordneter des Dorfs, um Guch, Bürger Statthalter, ihre Lag vorz'stellen, und Guch um Verhaltensbefehle z'bitten. Mir hey gwüssen Bricht, daß d'Frenburger gegen 6000 Mann stark im Arüken sygen, und hey lah dröüen, alles z'plünderen und z'verheeren, wen mer is nit zune schlagen. Alles flüchtet würklich. Wir sy vil z'schwach, für ne z'widerstah, oni Hülfß uß der Statt. Drum ha nech sölle cho frage, was mer machen söllen.

Statthalter (geht schweigend mit bedenklicher Mine die Händ über dem Rücken das Zimmer auf und ab.)

Scherz. (tröstend) Mer wäre no Lütz gnue, wemmer numme Waffen hätti, — und wenn der is numme es paar hundert Mah köntit schiken.

Statthalter. Ich will schauen, daß ich Guch etwa zweihundert Mann schiken kan: Mehr kan

ich gegenwärtig nicht versprechen. Es sind jetzt gar zu wenig Truppen hier. — Die meisten sind gegen Thun.

Scherz. (prahlend) Eh nu, wemmer nummen asen es par Hundert heh, — mir weh nis deh scho wehren. —

Jch. (ihn unterbrechend.) Ja neh, mit es par Hundert ist nüt gmacht; — es müeßen meh sh, für is b'hörig z'unterstützen, — sust, wemmer überweltiget werden, su symer numme no erger im Unglück, und erst deh würde mer fürchterlich behandelt werden. Besser wär es deh füris, is zue ne z'schlah, als z'risgieren, d'Opfer vome ne unnützen Widerstand z'werden (fest und entschlossen) und das werdemer müeße thue, Bürger Statthalter, wenn der is nit bald e hinlänglich Anzahl Truppen, wenigstens 2000 Mah, sendet.

Statthalter. (die Achseln zuckend): So viel kan ich Euch unzmöglich versprechen: es sind nicht so viel um die ganze Stadt herum; — Aber, ehe Ihr zu diesem Extrem schreitet, könntet Ihr nicht den Rebellen einstweilen anbieten, neütral zu bleiben; Euch nicht gegen die Uebermacht wehren, aber auch nicht sie unterstützen?

Jch. Das werden d'Frenburger gwüß nit wellen anäh, und i thäts an ihrem Plaz o nit. Unter söttige Umstände cha me keh Neütralität anerkennen. Da heißt's, wer nit für mi ist, dä ist wider mi, öffentlich oder heimlich: Und wenn si, wie nes schynt, gut Aführer heh, und uf Bern zumarschieren, so chönne sie Ehüniz unzmöglich neütral im Rücken lah, und oni bestimmt z'wüssen, wie sis mit is heh.

Statthalter. Aber bedenken Sie doch nur selber, was solches für einen nachhaltigen Einfluß auf das ganze Land haben würde, wenn man vernähme, eine so angesehenene Gemeinde wie Köniz, habe sich zu den Rebellen geschlagen.

Scherz. Das ist o wahr — Nih, das düe mer nid.

Ich. Ihr heht ganz recht, Bürger Statthalter; — aber, wenn das z'lezt und z'einzig Mittel ist, üfers Haab und Guth z'retten? Noth bricht Ofen. Wenn dir is nit helffen chönnet, su müeße mer wohl is selber luege z'helffen. Denn üsh Güeter laß verheeren, das weh mer o nit — mir heh scho gnue g'litten.

Statthalter (immer noch mit großen Schritten auf und abgehend — sein gelbes Gesicht wird immer faltenreicher, länger und trüber) Ich kan das unmöglich zugeben, daß sich eine ganze Gemeinde zu den Insurgenten schlage: Suchet nur Zeit zu gewinnen.

Scherz. (einfältig) Ja, das meynti o.

Ich. Das ist lang gut z'fägen, und wär fröhlich z'besten: Aber, wenn d'Fryburger arüken, und bstimti Antwort weh, was sölle mer deh machen? (unruhig) villicht sy si scho da.

Statthalter. Einmahl alles andere erst versuchen, ehe Ihr einen so bedenklichen Schritt thut, denn das wäre von gar zu gefährlichen Folgen.

Ich (trocken) So schiket is Hülf, (dringend) aber lieber feinj, als z'wenig.

Sthltr. Ich will gerade jetzt zu den fränkischen Generalen gehn, und sie bitten, so viel Truppen, als sie entbehren können, hinauszuschicken.

Ich. Gut, — und i will wieder zruk ga Chüniz. Aber das, Bürger Statthalter muß ich Ihnen voraußagen, wenn keinj oder zu schwache Hülf chunt, so werden wir uns eher mit den Frehburgeren vereinigen, als üses Haab und Guth verlüren, und hoffen, Sie werden üsj Lag igseh, und wenn der Fall itretten sött, es nit für ungut z'halten, und is mit der Nothwendigkeit etschuldigen, daß mer keis anders Mittel gha heige, is z'helffen.

Sthlter. Nun — in Gottes Nahmen, wenn Ihnen denn gar kein ander Mittel mehr übrig bleibt, so thut, was Güre Umstände erfordern; Nur wendet zuerst alles andere an, um sie aufzuhalten, oder neütral können z'bleiben.

Ich (für mich: Nur das hani wellen — laut) Das werden wir. Empfihl mich, Bürger Statthalter (gehe eilig mit einem Büßling ab. Scherz bleibt.)

Eilfertig schwang ich mich nun wieder auf das noch dampfende Roß, und sprengte nach Köniz zुरूk. Hier fand ich die Ehrende Baurjame noch auf dem nemlichen Flek, nur den gleichgesinnten Pfarrer Sprünglj an der Spize, mit Ungedult auf meinen Bericht harrend. Ich erstattete ihnen denselben dahin, der Statthalter werde trachten, Truppen hinaus schicken zu können, sonst sollten wir uns selbst helffen, so gut wir könnten. Diese Antwort war nicht, was sie gewünscht, indeß konten sie jetzt keine bessere machen und mußten sich damit begnügen. Bald kam

auch der Botte von Wangen wieder, und brachte Kunde. Die Frenburger ständen ruhig jenseits der Sengen und die von Neuenegg, Wangen und Bümpliz gedächten Abgeordnete an sie zu senden, um sie zu befragen, wessen man sich von ihnen zu gewärtigen habe. Da machten sich Etliche auf nach Wangen, um sich allda an diese Abordnung anzuschließen. Ich gieng nach Hause. Gegen Mittag kam der gewesene Artilleriehauptmann Ferrier, der auf dem Liebifeld ein Guth besaß, sonst mein guter Bekanter, jetzt aber ein entschiedener Frankenfreund, ins Dorf, und brachte Nachricht, die Oberländer seyen bey Thun geschlagen, und bald würden Truppen hier anlangen. Der frolokende Ton, womit er diese Nachricht verkündigte, ärgerte mich noch fast mehr als die Sache selbst, so daß ich mich zu einem harten Wortwechsel mit ihm hinreißen ließ; Doch bald bedacht ich des Verdachts, den ich mir damit zuziehen könnte, und schwieg. Der Nachmittag verstrich ganz ruhig. Abends kamen die Abgeordneten von Wangen wieder, mit dem Bericht, sie hätten die Häupter der Frenburger zu Wunnemyl angetroffen; wären sehr wohl von denselben empfangen worden, und hätten von ihnen die Versicherung erhalten; sie seyen nie Sinns gewesen, ins Berngebiet einzufallen, oder solche Drohungen auszustoßen; im Gegentheile hätten auch sie einen Angriff von daher besorget, und wünschten übrigens nichts besseres, als mit ihren Bernernachbarn in Friede und Eintracht zu leben. Ueber diese Nachricht verbreitete sich große Freude in der ganzen Umgegend. Ich aber hatte mir nun die Mühe umsonst gegeben.

In kurzer Zeit war die ganze Unruhe nach einigen unbedeutenden Gefechten, beynabe ohne Blutvergießen, gedämpft. Die Anführer wurden verhaftet, oder entflohen. Einige Gemeinden büßten mit Brandschatzungen. Der ganze voreilige, übelgeleitete Aufstand hatte bloß die nachtheilige Folge, daß die muthigen Männer eingeschüchteret, und von fernerer Theilnahme an Unternehmungen dieser Art abgeschreckt wurden.

(Die Theilnahme Stettlers am Feldzug, April bis Juni 1799 ist in Jahrg. 1911 abgedruckt.)

So ungewohnt mir das stille einsame Landleben wieder vorkam, so fiel mir doch in den ersten Tagen nach meiner Heimkunft die Langeweile nicht besonders beschwerlich. Ich hatte meine Sachen und oekonomischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, mein Hauswesen einzurichten, von dem, was in meiner Abwesenheit in Köniz gethan worden, Kenntniß zu nehmen, meine Freunde und Bekante wieder zu besuchen: Auch die in ihrer Fülle stehende Natur gewährte mir Ergözung. Allein, als nun der Reiz der Neüheit dieser Genüsse allmählig wieder schwand, da überzog eine trübe düstere Wolke von Mismuth und Langeweil mein Gemüth, wozu nun noch der Gram über meine hoffnungslose Liebe zu der reizenden, angebeteten L: sich gesellte. Finster und in schwere Gedanken über mein Geschik versunken, schlich ich wie ein auf eine öde Insel verbannter Verbrecher umher: Alles war mir gleichgültig und verleidet, — selbst mein liebes Köniz hatte seinen

heimathlichen Reiz für mich verlohren, und erschien mir bloß noch als ein Schlupfwinkel, um in demselben die Rückkehr besserer Tage zu erwarten. Und diese durfte ich bloß von der Ankunft der Destreicher hoffen, die uns von dem Joche der Franken erlösen würden. Ganze Tage brachte ich auf der Anhöhe hinter meinem Hause mit angestrengetem Horchen zu, ob nicht wieder Kanonendonner sich vernehmen lasse, der ihre Annäherung verkünde. Am heitersten war ich, wenn schwarze Gewitterwolken den Himmel verhüllten, und der rollende Donner durch Berg und Thal hallte.

Lange kont' ich mich jetzt nicht mehr entschließen, das Haus K. zu besuchen. Ich wußte, daß der Vater der Geliebten um meine Leidenschaft, und meine Wünsche wußte, denselben aber besonders aus oekonomischen Gründen nicht geneigt sey, und in den Augenblicken, wo die Vernunft über die Liebe eine Oberhand behauptete, konte ich es auch dem um das dauerhafte Glück seiner Tochter besorgten Vater nicht verargen, daß er Bedenken trug, ein so kostbares Kleinod, wie L., die durch körperliche Reize, Reichthum und Familie Anspruch auf die Hand der edelsten, reichsten Berner Anspruch machen konte, einem jungen Brausewind anzuvertrauen, der auf der ganzen Erde mit vollem Recht nichts Sein nennen konnte, als einen wilden Feuertopf, einen guten Magen, sein Pferd, und seinen Degen, sonst aber weder Kenntnisse noch Fähigkeiten, ja nicht einmahl Lust zu irgend einem nützlichen Beruff oder Erwerbe unter seine Eigenschaften anführen durfte. — Erst nach einigen Wochen wagte ichs, das theüre Haus wieder

zu besuchen. Auf meinem Gang dahin klopfte es mir unter dem linken Brustlaz, und ward mir seltsam zu Muth, und ängstlicher fast als voriges Jahr auf dem Breitsfeld, den fränkischen Kanonen gegenüber. Von dem alten Herren ward ich indeß so wohlwollend und gütig, als in den früheren Zeiten aufgenommen: Als aber jetzt auch L: eintrat, verlor ich wie ein Knabe fast alle Fassung, ward roth bis an die Ohren, und wußte in der Verlegenheit kaum mehr, wo den Blick hin wenden. Sie erschien mir reizender und holdseliger als je: Ihr Benehmen gegen mich ganz so unbefangen und freundlich, wie immer. Erst, als ich sah, daß die Uebrigen meine Verwirrung nicht zu bemerken schienen, und der gute Alte, dem sie nicht entgangen seyn mochte, durch Leitung des Gesprächs auf meinen Feldzug meine Haltung herzustellen suchte, erhobte ich mich allmählig wieder. Aber die ganze Zeit meines Besuchs hindurch kont' ich kaum meine Augen von dem so reizenden heißgeliebten Wesen abwenden, das mir wie eine Göttin vorkam, die in ihren Händen meine Seligkeit oder Verdammniß trage. — Nachher sah ich sie indeß in dem väterlichen Hause mehremahl wieder, ohne daß ihr Anblick mehr diesen Eindruck der Verwirrung bey mir hervorbrachte.

Einige Zeit nach unserer Rückkunft erschien in einem Zeitungsblatt auf Veranstaltung des in Arau zurückgebliebenen Pauli ein Brief, in dem der ganze Hergang unseres Abzugs von Arau umständlich erzählt, allein so geschildert war, als ob wir die Erlaubniß von General Haas hinterlistig und wider Willen und Wissen unserer Compagnie erschlichen hätten,

weil wir der Sache der Freyheit nie hold gewesen, und es daher kein Wunder sene, wenn mit solchen Offizieren die Sachen schlecht stühnden. Wir waren darin zwar nur mit den Anfangsbuchstaben unserer Geschlechtsnahmen, und dann mit Punkten bezeichnet, und uns die Benennung von Jauberen Hauptleuten beigelegt. Daraufhin begnügten wir uns, der Redaktion jenes Blattes einen Artikel einzusenden, in welchem wir uns mit unseren Nahmen, den Verfasser Paulj dann ebenfalls mit dem Seinigen darstellten. Als die Redaktion dieses Blattes die Aufnahme dieses Artikels verweigerte, ließen wir denselben in die gutgesinnte sogenannte Zeendersche Zeitung einrücken, womit die Sache beendigt war.

Unvermuthet fiel um diese Zeit aus dem Stern der Liebe ein Lichtstrahl auf mich nieder. Mit dem Hause des Onkels von Gottstatt war ich wieder so ganz ausgesöhnt, daß einst die ganze Familie, der Onkel, die Tante, Melanie und ihr Bruder Gottlieb, nebst meinem Bruder Bernhard zu mir nach König zum Mittagessen kam. Nach dem Essen schlug ich einen Spaziergang nach meinem Moose vor. Die beiden Eltern blieben unter dem Vorwand der Hitze bey Hause. Gottlieb und Bernhard verließen uns bald, um auf die Schmetterlingsjagd zu gehen. Melanie und ich blieben allein mit einander. Wir setzten uns auf den grünen Rasen unter einen schattigen Weidenbaum am Ufer des rauschenden Bachs. Ein Regen inniger Küsse entströmte unsern Lippen. Bald weckten uns jedoch nahe Stimmen aus diesem süßen, aber gefährlichen Liebestaumel. Sie bat mich, diesen Ort mit ihr zu verlassen. Bald kehrten wir

nach Hause, und sie dann Abends mit ihren Eltern nach der Stadt zurück. Kaum war sie aber meinen Augen entschwunden, so stieg in meiner Seele das himmlische Bild L: gleich der Sonne aus weißen Morgennebeln wieder hervor; Da schwand das wiederaufgewachte Liebesgefühl für Melanie von meinem Herzensanger, wie der Thau vom Grase, und sank wieder zur ruhigen, herzlichen, brüderlichen Freundschaft zurück. Nie ließ uns ihre und meine Sorge für unsere gegenseitige Gemüthsruhe jene gefährliche Zärtlichkeitscene wiederholen.

Im July verheyrathete sich meine geliebte Stiefmutter wieder mit dem Oberst Friedrich von Wattenwyl, und reiste zugleich mit ihm nach Deutschland ab, wo er durch die Gunst des Englischen Commissärs Wickham an die Stelle des davon entfernten Obersts von Roverea den Oberbefehl über die von diesem errichtete sogenannte Getreue Legion von ausgewanderten Schweizern erhalten hatte. Ich vernahm ihre Heyrath indessen erst durch einen bei ihrer plötzlichen Abreise mir hinterlassenen sehr freundschaftlichen Brief. Auf unser geistiges oder herzliches Verhältniß hatte diese Verbindung keinen Einfluß.

Mehrere Wochen nach unserer Rückkehr nach Hause, Anfang Augusts sah' ich einmahl an einem heißen Mittag einen helvetischen Husaren gegen meine friedliche Klausen in Köniz heransprengen, und erschrak nicht wenig, als mir derselbe eine von dem Kantonsstatthalter G. Planta unterzeichnete Vorladung übergab, noch heute Nachmittags bei dem

Bürger Waldkirch, Hauptmann Rapporteur der Legion in einem bezeichneten Hause in der Länggäß mich einzufinden. Nun war ich mir zwar durchaus keines Vergehens, nicht einmahl einer Unbesonnenheit bewußt, die mir eine Untersuchung hätte zuziehen können: Wohl aber war mein tieffer Haß gegen die dermahlige Ordnung der Dinge bekant genug, um der Bosheit Anlaß zu geben, mich in Verdrießlichkeiten zu verwickeln. Indessen war da nichts zu thun, als dem Befehl Folge zu leisten. Allein erst nachdem ich den Bürger Waldkirch Stundenlang umsonst in der bekanten Länggäß bey Bern, nachher in der Länggäß ob Holligen aufgesucht hatte, fand ich denselben in dem bezeichneten Haus an der vorderen Gasse in Bern. Derselbe, sonst Jägerhauptmann bey der Helvetischen Legion, jetzt Untersuchungsrichter, empfing mich höflich, war aber sehr geärgeret, daß der von der Statthalterischen Kanzley ungeschickt in Länggäß übersezte Ausdruck Grand Rue in seinem Schreiben, mir so viel Mühe und eine so lange Verzögerung meiner Ankunft veranlaßt habe. Er eröffnete mir, General Haas habe geklagt, wie eine Menge des von Zürich weggeführten Salpeters entwendet worden sey: es walte danahen ein starker Argwohn wider die Offiziers der Regionsartillerie. — Brebois, Feer und Ribon säßen deswegen im Arrest, und Letzterer habe sich auf mich beruffen, er habe mir auf die ihm angekündigte Entlassung den Park in Wollischwyl übergeben, und sich damit nicht weiter befaßt. Nun sprach mich freylich mein Gewissen von aller Veruntreuung, nicht aber ganz von aller nachlässigen Aufsicht los. Von

dem auf der Brücke zu Wettingen zerbrochenen Wagen, und aus dem übel bewachten Park bey Wollischwyl konnte allerdings etwas abhanden gekommen seyn. Von allem dem war aber, wie es schien, nichts bekannt geworden, und Waldkirch begnügte sich, mich bloß nach meinem Namen, Alter, Beruff und Wohnort zu fragen, und was mir von Riben bekant sey? Ich antwortete ihm auf alles ganz unbefangen, und bemerkte besonders, daß mir der Park zu Wollischwyl von Riben nicht übergeben, sondern überlassen worden sey, ich mithin danahen in keiner Verantwortlichkeit stehen könne. Nachdem er mir das niedergeschriebene Verhör abgelesen, und ich solches unterzeichnet hatte, ward ich mit der Aeußerung entlassen; für jezt bedürfe er nichts Mehreres; sollten dann noch mehrere Erläuterungen verlangt werden, so würde er mir solches zu wissen thun. — Wenige Tage darauf erhielt ich wieder auf nemliche Weise eine Vorladung, bey dem Kommandant der Regimentskavallerie, Dolder, zu erscheinen. Dieser eröffnete mir jedoch bloß, ich hätte noch von dem Kriegsgericht der Region verhört werden sollen, was aber nachher nicht mehr für nöthig erachtet, sondern dem Hauptmann Waldkirch überlassen worden sey, an den er mich jezt also verweisen müsse. Einige Tage hernach verfügte ich mich zu demselben. Er befragte mich noch über etwelche nähere Umstände, und äußerte sich beym Abschied, ich würde nun schwerlich mehr dieser Sache wegen verhört werden. Und wirklich vernahm ich darauf von der ganzen Geschichte, die mich doch mit Verdrießlichkeiten bedroht hatte, nichts mehr.

Von der Gemeinde Köniz war ich zum Quartiermeister ernannt worden, um die der Kirchgemeinde auffallenden Einquartierungen von Truppen zu vertheilen, und für deren Verpflegung und Lieferung von Rationen an dieselben zu sorgen. Um diese Zeit gab es aber wenig Truppendurchmärsche mehr, und von den Vorgesetzten ward ich wohl unterstützt, so daß diese Stelle, die mir übrigens nichts eintrug, auch wenig Beschwerde verursachte. Es mußte sich aber einigemahl zutragen, daß, während meiner wirklich ziemlich öfteren Abwesenheiten, Truppen eintraffen, deren Verlegung und Verpflegung dann mein Adjunkt oder Unter Quartiermeister besorgen mußte, mit dem ich ohnehin unserer politischen Meinung wegen, nicht im besten Vernehmen stand. Diß erregte Unzufriedenheit, die mich bewog, nach einigen Wochen meine Entlassung dieser Stelle von der Municipalität zu verlangen; und diese ertheilte mir solche auch sogleich mit dem für mich eben nicht sehr schmeichelhaften Zusaze, man habe dazu bereits einen Anderen gewählt.

Mit lebhafter Ungedult hatte den ganzen Sommer hindurch ein großer und der bessere Theil des Volkes die Ankunft des Kaiserlichen Heeres erwartet, die ihm die Befreyung von der fränkischen Herrschaft bringen sollte. Proklamationen und Aufrüffe von dem die Kaiserliche Armee kommandierenden Erzherzog Karl und von dem ihn begleitenden hochverehrten Schultheiß von Steiger hatten diese Hoffnungen genährt, obwohl sie im Grunde mehr Ermahnungen und Aufmunterungen zum Widerstand

gegen die Unterdrücker als wirkliche Zusicherungen einer Aenderung der Dinge enthielten. Mächtig waren aber bereits unsere Hoffnungen gesunken, als das Kaiserliche Heer seit der Einnahme von Zürich nun seit zwey Monaten keinen Fuß breit mehr vorgerückt war, sondern aus uns ganz ungreifflichen Gründen dort und zu Schwyz unbeweglich stand, nachdem ein schwacher Versuch eines Uebergangs über die Aar bey der sogenannten Stille untenher Brugg mislungen war. Seit den ersten Tagen Augusts hatten die Franken nun in Folge einiger glücklicher Gefechte die Oestreicher gar noch von Schwyz, Uri und Wallis zurük gedrängt, und waren einst in einem Gefechte, in dem die getreue Schweizerlegion bedeutenden Verlust litte, sogar bis an die Vorstätte von Zürich vorgedrungen. Dort fand Fridrich von Sinner von Bonmont, kaum noch vom Knaben- ins Jünglingsalter getreten, den frühen Heldentod: Schwer verwundet, mit einer Kugel mitten durch die Brust ward mein Freund, der tapfere Major Gatschet vom Kampfplatz getragen. Dennoch bewährte sich auch hier die Wahrheit des Sprüchleins: Was man wünscht, das host man. Man ließ den Muth nicht ganz sinken, und hoste noch immer auf das Vorrücken der Oestreicher, wenn auch noch die Russische Armee angelangt seyn würde. Dann sollte, was bis dahin bey der Ungewißheit dieses Vorrückens nicht rathsam geschienen hatte, im Rücken der sich zurükziehenden fränkischen Armee ein Volksaufstand erregt werden, der die Niederlage der Unterdrücker vollständig gemacht hätte. Denn Vielen schien es schmähhlich, nur Fremden unsere Befreyung verdan-

ken zu müssen. Unter denen, bey welchen der Wunsch an dieser Befreyung thätigen Antheil zu nehmen, am lebhaftesten und sehnlichsten erwacht war, befanden sich vorzüglich mein Freund Ludwig von Muralt, (nachmahliger Sekelmeister) und ich. Ich hatte einen Plan ausgearbeitet, um, wenn die Kaiserlichen den Argau herauf rücken würden, durch einen Ueberfall sich der Hauptstadt und der Regierung zu bemächtigen, wozu wir ungefähr 1000 Mann, nebst noch einigen tüchtigen Anführeren zu bedürffen glaubten, die wir uns nun zu verschaffen bedacht waren. Vorzüglich rechneten wir dabey auf den Beystand der Seeländer, und des zu Ins auf seinem Landhause wohnenden Majors Bernhard Ventulus. Mich mit diesem zu besprechen, setzte ich mich an einem der letzten Tage Augusts zu Pferd, und ritt hinüber nach Ins. Ich fand ihn auch wirklich in den besten entschlossensten Gesinnungen, allein er eröffnete mir zugleich, es habe sich bereits seit einiger Zeit ein Comité älterer angesehenen Männer zum Zweck der Erhebung eines Aufstandes gebildet, dessen Hauptlütten einer sich dermahl in Neuenburg befinde, zu dem er mich führen wolle, was ich mir ganz gerne gefallen ließe. Zu diesem Ende bedurfte ich jedoch eines Passes. Auf die Empfehlung meines Gastfreundes erhielt ich diesen unter dem Vorwand nöthiger Geschäfte von dem damahligen Bezirksstatthalter Probst, einem zwar pflichttreuen, doch aber sonst gemäßigten und gefälligen Manne. Ich übernachtete bey Ventulus. Am folgenden Morgen brachen wir zu Pferde auf, speisten auf dem Landhause einer liebenswürdigen Neuenburger Familie de Luze, zu Marin zu Mittag, und

setzten dann unsere Reise nach Meüenburg fort. Hier führte mich Lentulus zu dem mir schon früher sehr wohl bekanten gewesenen Artilleriehauptmann Rudolf von Steiger, von Bipp. Dieser empfing mich wohl, bestätigte mir aber, was mir bereits Lentulus von der Bildung eines Comité zur Vorbereitung eines Volksaufstandes gesagt, ermahnte mich zugleich, von uns aus nichts zu unternehmen, was auf dessen Maßnahmen nur störend einwirken könnte, schien übrigens noch ganz guten Muths, und gab mir ein Paß Proklamationen, u. dergl: an die Mitglieder in Bern mit. Wir ritten noch gleichen Abends wieder nach Ins, wo ich übernacht blieb, und dann des folgenden Morgens früh wieder nach Bern zurückkehrte, und meine Papiere an S. Rudolf Mutach, nachherigen Oberamtman zu Trachselwald, übergab, der mir dafür sehr dankte, und mich vertröstete, man würde mich bald in mehrere Thätigkeit setzen; womit mein Freund v. Muralt, und ich uns nun begnügen mußten.

Zu Anfang Septembers langte nun frehlich eine russische Armee unter General Korsakow bey Zürich an, allein statt nun, wie man gehoft, in der Schweiz vorzurücken, zog die oestreichische Hauptarmee hinunter an den Rhein, und nur ein Korps unter dem tüchtigen General Hoze blieb in der östlichen Schweiz zu Defung des linken Flügels zurul. Fortwährend war aber der Gang der kriegerischen Ereignisse den Franzosen günstig, und endlich am 26sten September geschah der Hauptschlag, wo nach einem 3tägigen blutigen Kampf Zürich von der fränkischen Armee wieder eroberet, und daraufhin die Russen und De-

streicher ganz aus der Schweiz hinausgedrängt wurden. Jetzt war auch unser letzter Hoffnungsstrahl auf Befreiung von dem fränkischen und helvetischen Joche verschwunden.

Diesen Sommer hindurch hatte ich noch bisweilen das Glück gehabt, meine angebetete L. bey ihren Brüdern in K. zu sehen. Freylich rieth mir die Klugheit, in meiner hoffnungslosen Lage den Anblick dieses meiner Ruhe so gefährlichen Engels zu fliehen, und eher zu trachten, durch lange Entfernung von ihr meine unglückliche Liebe zu überwinden, statt durch ihren Anblick die Herzenswunde immer von neuem aufzureißen. Aber was ist die warnende Stimme des Verstandes gegen den wilden Sturm der Leidenschaft eines von Liebe glühenden Herzens? Was ein leiser Flötenton gegen das Rollen des Donners. Auch war wirklich jeder Augenblick, da ich die so Heißgeliebte sah, ein milder Sonnenstrahl in die düstere Nacht meiner Seele, und bisweilen glaubte mein vielleicht allzuleichtgläubiges Herz auch bey ihr Spuren von Gegenliebe zu erblicken, wenn sie bey meiner Ankunft mich so holdselig grüßte, während meiner Anwesenheit so vergnügt schien, — wenn ihr sanftes himmelblaues Auge dem meinen begegnete, dasselbe so sittsam und wie betroffen niederschlug: — Allein die Ueberzeugung der Unmöglichkeit, in meiner Lage ihre Hand zu erhalten, und die Besorgniß, dadurch noch vollends meines letzten Trosts, des Zutritts in das theüre Haus K. beraubt zu werden, schreckten mich stäts von einer deutlicheren Entdeckung meiner Gefühle ab. Da mußt ich vor dem himmlischen Wesen stehen, und durst' es nicht anbeten! — Aber doch

erheiterte jede Minute, wo ich sie sah, mein Gemüth auf manchen Tag wieder. Oft hingegen, wenn ich sie während einigen Wochen nicht erblicket, ängstete und trieb es mich ohne Ruh' und Rast umher, und es ward mir so enge, und bange und schwül im Kopf, daß ich's nicht mehr aushalten konnte, und dann selbst durch den strömenden Plazregen, wenn helle Blize die schwarzen Wolken durchkreüzten, und der Donnerknall das Land erschütterte, und der Sturm die Bäume zerzauste, auf meinen Gaul saß, und mitten durch das tobende Ungewitter nach der Stadt hin sprengte, allda in der Hoffnung den Abgott meiner Seele zu erblicken einige Aehren in den Lauben machte, und dann beynabe immer mit getäuschter Hoffnung und gesenktem Haupt langsam wieder in meine einsame Klausel heimritt. — Jetzt als ihr die Witterung des Spätherbsts die Besuche und den Aufenthalt im ländlichen K: seltener, und endlich gar nicht mehr erlaubten, und der sorgsame Vater mich auch nicht mehr in sein Haus einladen ließ, und ich also nun gar keine Gelegenheit mehr fand, mir den Genuß wenigstens eines Anblicks der so Inniggeliebten zu verschaffen, und zugleich die Wendung der politischen Ereignisse mir vollends den letzten Schimmer von Hoffnung geraubt hatte, das höchste einzige Ziel meiner Wünsche zu erreichen, — jetzt überzog vollends eine schwarze Schwermuthswolke mein Gemüth. Auch die vaterländischen Angelegenheiten, die sonst noch meinen Geist beschäftigt hatten, waren mir jetzt gleichgültig geworden: die ganze Welt kam mir leer, oede, und reizlos vor, besonders in meiner Einsamkeit war ich ein Raub der kläglichsten Langeweile.

Die Hauptursache meines Zustands mochte ich Niemand vertrauen: der Einzige, der solche kante, hatte keinen Trost für mich. So war ich auf dem Wege, in die traurigste Schmerzmuth zu versinken, hätten mich nicht mein gesunder, rüstiger Körper, Hang zum Leichtsinn, und zu sinnlichen Vergnügungen noch immer etwas aufrecht erhalten, und mir wenigstens Zerstreüungen und die Kraft gewährt, jedes Blümchen Genusses zu pflücken, das auf meinem Pfade sproßte. Die wirksamsten Mittel gegen meine Leiden fand ich jedoch immerhin im Schooße der Freundschaft, auf Schloß Rychenbach bey den Gebrüder Fischer, zu Wichtrach bey denen von Erlach, bisweilen auch bei Freund Albrecht Steiger auf seinem einsamen Guth in der Bächlen bey Münsingen, oder bey dem Nachbar Wurstenberger auf dem Weißenstein, mit dem ich bald bey ihm, oder bey mir die meisten langen Herbstabende zubrachte.

In den ersten Tagen des Wintermonats begleitete ich Freund von Muralt auf eine Reise in seinen Weinhandlungsgeschäften nach dem Seeland. Gegen Mittag trafen wir zu Ins bey Freund Venturus ein, bey dem wir aber wegen Abwesenheit seiner Gemahlin nicht sonderlich bewirthet wurden. Abends ritten wir noch nach Erlach, wo wir in einem guten Gasthof einkehrten, und den Abend in Gesellschaft des ehemahligen Audienzschreibers zu Bipp, jetzt Gerichtschreiber zu Erlach, eines äußerst höflichen und complimentreichen Mannes in traulichen Gesprächen bey einem guten Kaminfeuer zubrachten. Auch der holden L. wurde erwähnt, und das Lob, das auch mein Freund ihr spendete, brachte mich auf die Ber-

muthung einer Nebenbuhlerschaft. Doch ward deswegen keine feindselige Eifersucht bey mir rege, denn ich hatte nun aller Hoffnung auf ihre Hand ganz entsagt, und gedachte, wenn der Engel nun einmahl nicht die Meinige werden könne, so möge ich denselben am ersten einem werthen Freunde, wie Muralt gönnen. Des folgenden Morgens nach Genuß eines trefflichen Kuchenfrühstücks bey unserem Freund dem Schreiber Stuck trennten wir uns: Muralt um in den benachbarten Dörfern seinen Handelsgeschäften nachzureiten, ich um in Tschugg droben meine Freunde Kasthofer zu besuchen, wo er mich dann Morgens zur Heimkehr nach Bern wieder abholen sollte. In Tschugg fand ich nun wirklich meine Freunde, die Gebrüder Rudolf und Emanuel Kasthofer, die damit ihrem Vater, dem Schaffner des Inselspitals, die Weinlese auf den Rebgüthern dieser Anstalt besorgten. Auch war da ihre Schwester, eine schöne schlankte, reizende Gestalt, ein holdes, freundliches, lebenswürdiges Mädchen, die mich so traulich empfing, als hätte sie mich längst gekant. Nachmittags kamen noch mehrere Gäste aus der Nachbarschaft, in deren Gesellschaft ich den Tag recht angenehm zubrachte. Abends dann genoß ich vollends zum erstenmahl nach langer Zeit wieder das hohe Vergnügen einer traulichen Unterhaltung mit einem weiblichen Wesen der besseren Art, als ich mit der Fraülein unter einem Fenster lag, um uns an der weiten Aussicht über das vom hellen Mondesglanz erleuchtete Land zu ergözen, und nun das liebliche Gestirn seinen bekanten Eindruck auf jugendliche Herzen auch auf uns auszuüben schien. Unglücklicherweise unter-

blieb ein vorgeschlagener Spaziergang, der vielleicht ein zärtliches Verhältniß zwischen uns hätte herbeiführen können, an der geringen Lust ihrer Brüder zu Genüssen dieser Art, und ihrer Neigung zum Schlaffe in der bereits vorgerückten Nacht. — Auch den darauf folgenden Morgen verbrachte ich noch unter traulichem Gefose mit der neuen Freundin, von der ich nur ungern mich trennte, als gegen 10 Uhr von Muralt kam, um mich zur Heimreise abzuholen. Ich habe sie nicht wieder gesehen: Sie ward nachher, wie ich glaube, die Gattin des berühmten Pädagogen Niederer, und selbst eine bekante Schriftstellerin im Erziehungsfach. Wir trafen gegen Mittag in Arberg ein, wo eben ein Jahrmart die meisten Geistlichen und Guthsbesitzer der Umgegend versammelt hatte, mit welchen wir an der Wirthstafel zu Mittag aßen. Der größte Theil der Erstern verhehlte ihre Abneigung gegen die jezige Ordnung der Dinge sehr wenig, unter welcher ihnen die Einkünfte gewaltig waren beschnitten, und von der versprochenen Vergütung nichts gehalten worden. Ein hochbetagter Pfarrrer von Alfolteren scheüte sich sogar nicht, die Gesundheit der alten Regenten und des greisen Helden Sumarow anzubringen. Unter den übrigen Gästen befande sich auch mein alter Gönner, der gewesene Artilleriemajor und Vogt von Landshut, Wagner, mit dem Major Ventulus. Dieser brachte das Gespräch auf mein Liebesverhältniß mit dem Fräulein von Berlances; Wagner ermunterte mich, solches fortzusetzen, wozu ich indeß mit meinem noch allzusehr von U: beherrschten Herz wenig Neigung oder Verlangen mehr fühlte, obschon ihr Andenken

bei mir noch keineswegs erloschen war. Erst gegen 4 Uhr brachen wir von Arberg auf, ritten dann aber so rasch durch die kalte Dämmerung hin, daß wir schon bald nach 6 Uhr in Bern anlangten, wo ich mich jedoch nicht aufhielt, sondern sogleich nach Köniz heimkehrte.

Seit acht Monaten hatte ich nichts mehr von meinem theuren Bruder Rudolf vernommen. Als vorigen Winter der König von Sardinien von den Franken gewaltsamer und beynahe verrätherischer Weise vom Thron gestoßen worden, wurden die in seinem Dienste stehenden Schweizerregimenter in zwei Legionen vereinigt, und von der Helvetischen Regierung den Franzosen zum Kriegsdienst überlassen. Wider meinen Rath ließ sich mein Bruder durch eine Ernennung zum Hauptmann verleiten, bei dem Regiment zu bleiben, und mit demselben in den französischen Dienst zu treten. Letzten Frühling hatte er auch der blutigen Schlacht bei Verona beigewohnt, und in derselben die Hälfte seiner Compagnie verloren. Ihm selbst waren 2 Kugeln durch den Hut gegangen, eine hatte den Federbusch vom Hute — eine andere die Epaulette weggerissen, und eine den in der Hand tragenden Stof zerschmettert, — er selbst war ganz unversehrt geblieben. Kurz darauf hatte er noch den letzten Brief geschrieben, den ich von ihm erhalten, und seither war mir sein ferneres Schicksal ganz unbekant geblieben. Erst jetzt um die Mitte Decembers erhielt ich durch einen zurückgekehrten Kriegsgefährthen einen Brief von ihm, in welchem er mir meldete, wie er nach der Schlacht bei

Verona mit den übriggebliebenen Schweizern in die Festung Mantua sey geworffen worden, und als dieselbe nach langer Belagerung sich an die Kaiserlichen ergeben, habe man ihn und seine Gefärthen als Kriegsgefangene nach Turin geführt, wo sie jetzt in großem Mangel lebten, daher er gerne heimkehren möchte, wenn er dazu einen Paß von dem kaiserlichen Feldherren erlangen könnte. Da Turin in oestreichischen Händen, mithin alle Communication dahin gesperrt war, so kont ich den geliebten Bruder weder mit Rath noch mit That unterstützen, und mußte ihn seinem Schicksal überlassen; hoste indeß immer, er werde Erlaubniß zur Heimkehr erhalten, und bereitete Alles zu seiner Aufnahme in meiner Klause.

Allgemeinen tieffen und schmerzlichen Eindruck machte die in den letzten Tagen des Jahrs nach Bern gelangte Nachricht von dem in Augsburg erfolgten Hinscheid des so hochverehrten Schultheißen von Steiger. Mit Mühe hatte er bey der Einnahm von Zürich durch die Franzosen sich gerettet, und jetzt hatte der bittere Gram über seine zerstörten Hoffnungen zu Befreyung des Vaterlands seinem greisen gebrechlichen Körper den Tod gebracht. Allgemein war die Trauer über diesen unerseztlichen Verlust. Mit ihm schien der letzte Stern der Hoffnung auf bessere Tage untergegangen. Kein Schweizer verband mehr in so hohem Grade, wie der Hingegangene, die Achtung und das Zutrauen aller Partheyen auf Weisheit und Redlichkeit, durch die er einst zum Veiter und Vereinigungspunkt der zerrissenen Schweiz hätte werden können.

Ungeacht des jetzt eingetretenen heftigen Winterfrosts, der Bäche und Wiesen mit dicken Eisdicken überzog, trieb mich dennoch die Langeweile jeden Abend, den nicht etwa Freund Wurstenberger bey mir zubrachte, entweder zu ihm auf dem Weißenstein, oder bey Gottlieb Jenner im Sulgenbach, oder bey dem damahls in einer bescheidenen Handwerkerwohnung hinter dem Steinhölzlin sich aufhaltenden Karl von Grafenried von Burgistein, der vor einiger Zeit mit einem geliebten reizenden Kammermädchen sich verheyrathet hatte, die durch wirkliche Liebenswürdigkeit und Anmuth in ihrem ganzen Wesen mich an ihrer Gesellschaft oft großes Wohlgefallen finden ließ. Oder ich ritt nach der Stadt, wo ich im frohen Freundeskreise des Kaufleists immer wohlthätige Erheiterung und Zerstreuung fand. Diese Gesellschaft befand sich eben damahls in ihrer höchsten Blüthe. Sie bestand aus ungefähr 60 Jünglingen, ungefähr von gleichem Alter von 25 bis 30 Jahren, meist von patrizischen; nur Einige aus sonst angesehenen bürgerlichen Geschlechtern. Es herrschte unter allen ein muntreer, heiterer, freundschaftlicher, vertraulicher Ton: Beynahe Alle duzten einander: Selten oder nie entstand Zwist oder ernstliches Gezänke: Scherze wußte man ohne Bitterkeit anzubringen und zu tragen. Bey den Annahmen wurde vornemlich auf Uebereinstimmung der politischen Gesinnung, Anhänglichkeit an die alte Ordnung der Dinge, und Abneigung gegen die jezige gesehen. Bey den wirklichen Mitgliederen nahm man es weniger genau, doch würde eine allzu sehr dem allgemeinen Geiße widersprechende Vorliebe oder auch nur Sin-

neigung für die bestehende helvetische Verfassung oder Regierung einem erklärten Freunde oder Vertheidiger derselben manche empfindliche Unannehmlichkeit zugezogen haben. Sinegenen trug man kein Bedenken, Umständen oder auch etwas abweichenden Ansichten Rechnung zu tragen, und Annahm von Stellen von den Regierungsbehörden ward Niemand zum Vorwurf gemacht. Der geistreiche Rudolf Kasthofer, erster Sekretär bey dem Minister des Innern Kengger, war eines der beliebtesten, öfters zum Präsidenten gewählten Mitglieder des Vereins: So Friedrich Rnhiner, Sekretär bey dem Regierungscommissär Kuhn, später Unterstatthalter in Bern; der Distrikteinnehmer Güder; der in der Direktorial Canzley angestellte Fridrich May, nebst noch mehreren Anderen. — Zur Unterhaltung und Belebung der freundschaftlichen Vertraulichkeit wurden auch bisweilen Abendschmäuse, meist in der sogenannten kleinen Societät, veranstaltet. Da aber jetzt seit der Revolution unter der von den Franken eingeführten strengeren Polizen das lärmende nächtliche Herumschwärmen auf den Straßen nicht mehr stattfinden durfte, so war jetzt die noch weit ärger und schlimmere Unsitte eingerissen, daß man nach Mitternacht, oft erst gegen Morgen, sich etwa in's Haus No. 13 an der Beüghausgasse begab, wo ich gewöhnlich die Rolle eines Zuschauers, bisweilen auch die eines Warners spielte.

Ungeacht meines leichtsinnigen Lebens, und meines Hangs zum sinnlichen Vergnügen und zur Bequemlichkeit, in welcher Beziehung ich mir kaum einen Wunsch zu versagen pflegte, bey einem gänz-

lichen Mangel an Erwerbungs-talent, hatten sich doch durch meine Gewohnheit der Ordnung, und der Spar-samkeit so wohl in meinem häuslichen Leben als in meinen Vergnügungen, meine Vermögensumstände so gebesseret, daß am Ende dieses Jahres meine Schuldenlast nur noch 25 182 Kronen, mein reines Vermögen dan 1513 Kronen betrug, mithin seit vorigem Jahre um 421 Kronen sich vermehrt hatte.

Anmerkungen.

Die näheren Angaben über den Verfasser dieser Erinnerungen und seine Verwandten sind im Jahrgang 1910, S. 199 f. und in den seitherigen Bänden enthalten. Wir wiederholen hier die wichtigsten Daten daraus.

Karl Ludwig I, der Vater, 1741—1798 III 4, Oberst, Landvogt von Bipp 1783—89. Seine zweite Frau Elisabeth Fischer, 1767—1835, verheiratete sich 1799 mit Oberst Friedrich von Wattenwyl, späterem Generalmajor in englischen Diensten. Söhne erster Ehe waren: 1. Karl Ludwig II., der Verfasser, 1774—1858, Oberamtmann von Trachselwald 1815—21, Appellations-richter 1829—31, 2. Joh. Rudolf, 1775—1813, Offi-zier in Piemont, Oberamtmann von Wimmis 1804—10 und 3. Bernhard, 1778—1858, Sekretär, Maler. Der Sohn zweiter Ehe Gottl. Friedrich, 1787—1807, starb in Aegypten als Offizier in englischen Diensten. Der erste Oheim des Verfassers, Samuel Stettler, 1742—1813, Hauptmann in Frankreich, Landvogt von Gottstatt 1794

bis 1798, war verheiratet mit Cécile François von Longwy. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, heiratete 1797 den Oberst Franz von Willading und 1799 einen französischen Offizier, Marquis de la Salle. Der zweite Ehemann Johann Rudolf, 1746—1809, war bis 1799 Brigadier in Piemont.

de Berlenz (Berlances), Fräulein = Ninette de Castilla von Freiburg, s. Jahrg. 1910, 222.

Debons Jean Louis, von Lausanne, geb. 1763, Kommandant der Infanterie 7 XI 1798, der Legion 3 VII 99.

Dolder Johann, von Meilen, geb. 1775, Chef der berittenen Jäger 8 XI 1798.

v. Erlach, von Wichtrach, Rudolf, 1774—1848, des Großen Rates u. Rathhausammann 1816. Karl Emanuel, 1776—1862, Hauptmann in englischen Diensten, Oberstlieut. der Miliz. Gutsbesitzer in Gerzensee.

Feer Peter Albrecht, v. St. Gallen, geb. 1774, Art.=Lieut.

Ferrier Jean Cériz, von Lausanne, Ancien der franz. Kolonie in Bern.

Fischer Karl, von Reichenbach, 1775—1841, des Großen Rates 1821—31.

Freiburg, Aufstand. Siehe darüber: M. de Diesbach, *Les troubles de 1799 dans le canton de Fribourg*, Arch. Fribg. IV 1888. Prof. Dr. E. Bähler: Ein bernischer Bericht über die Volkserhebung im Kt. Freiburg im April 1799, in *Grunau*bl. 1916, 35.

Gatschet Friedr. Ludwig, 1772—1838, Major in engl. Diensten, d. Gr. Rates 1816, Gemeinderat 1832.

v. Graffenried, genannt Majöri, wohl Karl Ludw., 1767 bis 1824, Adjutant-Major der Legion 31 XII 1798 bis 1819 VIII 99. 1805 Oberstlieut.

v. Graffenried Karl, von Burgistein, 1766—1847.

Großaffoltern, Pfarrer: Samuel Fuchsli, in Lauenen 1782—1794, in Affoltern 1794—1809, in Rohrbach bis 1821.

- Güder, Johann Jakob, 1747—1809, Glaser, 1795 Welschweinschenk, 1798 Distrikteinnehmer.
- Haas Wilhelm, v. Basel, 1745—1800, Generalinspektor der helvet. Artillerie.
- Jenner Ferdinand Ludwig, 1736—1820, d. Gr. Rates 1775, Sackelschreiber 1790, Landvogt von Köniz 1791 bis 97.
- Jenner Ferdinand Gottlieb (von Bipp), 1758—1821, Hauptmann, Gleitsherr zu Gümmenen 1816.
- Kasthofer Gottlieb Emanuel, 1724—1803, Fürsprecher, Verwalter des Inselspitals 1789.
- Kasthofer Gottlieb Rudolf, 1767—1823, Sanitätsratschreiber, Kanzleichef des helvet. Departements des Innern, 1803 Staatschreiber des Kantons Aargau.
- Kasthofer Emanuel, 1771—1824, Lieut. der Stadtwache 1797, Hauptmann 1803, Oberstlieut. 1814, Oberinstruktor der Standestruppen.
- Kasthofer Rosette, 1779—1857, verheiratete sich 1813 mit Dr. Johann Niederer, dem trefflichen Leiter des Mädcheninstitutes in Yverdon und Genf.
- Keller Augustin, von Solothurn, Chef der helvet. Legion. wurde 31 VII 1799 wegen Unfähigkeit als Kommandant der helvetischen Truppen entsetzt.
- Köniz, Stammgut der Familie Stettler, von ca. 1700 bis 1888.
- Lentulus Bernhard, 1770—1825, des Gr. Rates 1805, Oberamtman von Büren 1816; verheiratet mit einem Fr. v. Pourtales.
- Lorge Thomas Guillaume, franz. General. Vgl. Grenat, hist. du Valais.
- de Luze Louis, von Neuenburg, besaß von 1794—1801 die heutige Maison Pourtales in Marin.
- May Friedrich, 1773—1857, Staatschreiber 1827.
- v. Muralt Bernhard Ludwig, 1749—1816, d. Gr. Rates 1785, Landvogt von Bipp 1789—1795, d. Kl. Rates

- 1796 und 1803. Sein Sohn Bernhard Ludwig, 1777 bis 1858, war der Seckelmeister von 1826—31.
- Mutach Sigmund Rudolf, 1768—1808, Oberamtman von Trachselwald 1803.
- Oberland, Aufstand. Am 13. April 1799 erlagen die Frutiger bei ihrem voreiligen Angriff auf Thun den helvetischen Truppen auf der Thuner Allmend. Ueber den Aufstand s. Tillier, Gesch. der helvet. Republik I, 265—67 u. Strickler, Helv. Aktensammlung IV und Archiv des Histor. Vereins Bern, Bd. 14.
- Pauli (Samuel) Johann, Wagenbauer in Bern, Art.=Lieut., vgl. Jahrg. 1911, 211.
- Planta Gaudenz, von Samaden, Regierungsstatthalter des Nts. Bern Juni 1799 bis 21. Jan. 1800.
- Prebois Louis Charles, geb. in Besançon 1768, Art.=Optm. Vgl. über den Artilleriepark bei Wohlenswil Band 1911, S. 182 ff.
- Probst Jakob, Gerichtsstatthalter in Ins.
- Rauchleist, der jüngere, 1790—1815, feierte sein 10-jähriges Jubiläum am 14. Nov. 1799.
- Ribon (Ribbon) Barthelmy, von Paris, Lieut. und Art. Zeugwart, wurde von der Verschleuderung von Heeresgut freigesprochen (Bd. 3000 u. 3005 des Helvet. Archivs).
- Rhiner Friedrich, 1772—1817, Lehenskommissär.
- Sinner Friedrich, Sohn des Gottl. S., Landvogtes in Bonmont 1785—91.
- Sinner Abraham Emanuel, 1741—1811, Pfarrer in Signau 1781—1811, sein Sohn:
- Sinner Emanuel, 1772—1852, Gerichtsstatthalter von Zollikofen 1798, Muzhajenschaffner 1816.
- Sprüngli Bernhard, 1758—1826, Pfarrer in Köniz 1789 bis 1826.
- Steiger Gottl. Albrecht, 1771—1843, Oberamtman von Thun 1816, d. Nl. Rates 1826, Sohn des Herrschaftsherrn von Wichtrach.

- v. Steiger Albrecht Rudolf (von Bipp), 1760—1816, des Gr. Rates 1795, Polizeidirektor 1804. Vgl. über das Komitee in Neuenburg Tillier, Helvetik I 335.
- Stuber Rudolf, Dr. jur., 1752—1804, Distriktsstatthalter.
- Stucki A. Friedrich, Distriktschreiber in Erlach.
- Tscharner Joh. Baptist, 1751—1835, Burgermeister in Chur und Bundespräsident 1793, Regierungsstatthalter von Bern 1799.
- v. Wagner Joh. Jak., 1751—1826, Landvogt von Landshut 1789—95, Art.=Major.
- v. Waldkirch Bernhard, von Schaffhausen, Jägerhauptmann der helvet. Legion, wohl = B. v. W. zum Safran, 1760—1847, Freihauptmann.
- Wild Abraham, 1767—1848, d. Gr. Rates 1818.
- Wurstemberger Karl, 1775—1851, d. Gr. Rates 1816 bis 1831, Appellationsrichter 1820—31.
-